



dungsstelle getragen. Es ist ein unvergeßliches Bild, wenn Hunderte von den weißgekleideten Mädchen und Frauen im saftig grünen Schatten der Riesenblätter die großen „Trauben“ abnehmen, indem sie mit Macheter, den scharfen Messern der Eingeborenen, die dicken Stengel der Stämme abschneiden. Dann schafft man sie vor die kleinen Hütten der Natives, die hier, wie die Gesellschaft immer wieder versichert, ein gutes und einträgliches Leben führen. (Bananen sind sehr billig!) Später sieht man dann die Mädchen in langen Prozessionen in die größeren Siedlungen wandern, die „stems“ auf dem Rücken, meist aber auf den bloßen Köpfen

Der Kinder Lieblingspeise

tragend. Sie essen selbst „seit immer“ Bananen und vor allem leidenschaftlich ein Gericht, gekocht aus Bananen und Kokosnußmilch (worauf hiermit französische Köche zwischen Stockholm und Neapel aufmerksam gemacht werden). Sie behandeln die Früchte mit einer Art Ehrfurcht, schreiben ihnen eine Heilwirkung zu, die übrigens schon zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein Abbé Labat erwähnt, der sie „Freund der Lunge“ (ami de la poitrine) nennt. An Markttagen sind die Straßen und Wege der Dörfer verstopft mit Hunderten verschiedenartigster Fahrzeuge, vom Ford bis zum Handkarren, alles gefüllt mit den gelben Passagieren. Fußgänger, Radfahrer, pfeifenschmauchende Weiber, Neger und Halbblut tragen Bananen, ihren kleinen oder

